

Ingrid Berg

Mein Leben ist nichts – ist einfach nur da

Erinnerung an Bettina Marder, eine früh verstorbene Schriftstellerin



Schutzumschlag des 1965 erschienenen Bandes mit den beiden Erzählungen „Der Schatten“ und „Schnee“

„Was, die Bettina schreibt ein Buch?“ – man wollte es in dem kleinen Taunusdorf Glashütten Anfang der 60er Jahre einfach nicht glauben. Dabei hatte keine Geringere als Marie Luise Kaschnitz die Begabung der jungen Bettina Marder erkannt, und die Verlegerin Hilde Claassen äußerte sich zu den beiden Erzählungen, die 1965 unter dem Titel „Schnee“ in ihrem Hamburger Verlag erschie-

nen: „Ich habe es gelesen, und ich fand es wichtig.“ Ohne das bewegende Nachwort der damals in Frankfurt lebenden Schriftstellerin Marie Luise Kaschnitz wären Bettina Marders Texte ein Jahr nach ihrem Tod allerdings wohl nicht publiziert worden. Weitere Werke, die der Autorin zu einem größeren Bekanntheitsgrad und dem Verlag damit auch zu einem Verkaufserfolg verholfen hätten, waren nicht zu erwarten, ihr Schaffen war ohne ausreichende Reifezeit abgeschlossen. Der schmale Band mit dem auffälligen schwarz-weißen Umschlag erregte trotzdem Aufmerksamkeit; er stand in Büchereien, und die Ausleihdaten reichen bis ins Jahr 1990 hinein.

In der Literaturkritik wurde Bettina Marder als eine Frühvollendete bezeichnet, als eine große dichterische Begabung, vergleichbar mit dem frühen Uwe Johnson, aber auch mit Hans Erich Nossack oder Cesare Pavese¹. „Ihre Prosa enthält viel unsentimentale Melancholie“², urteilt Richard Exner in dem Periodikum „Books abroad“, USA 1967. Es war ein erstaunliches Buch, das vielleicht auch deswegen gelesen wurde, weil es viel von dem ausdrückte, was die Jugend der beginnenden 60er Jahre empfand, weil es Sprachlosigkeit aussprach und Unsicherheit eine Stimme gab. „Wir haben wieder einen Tag totgelebt ...“ – welcher Mensch verbirgt sich hinter einer derartigen Aussage?

Ihr kurzes Leben

Nach Glashütten war die 1942 in Frankfurt geborene Bettina zusammen mit ihrer Fami-

lie im Jahre 1946 gekommen. Familie? Das war die dort als Landärztin tätige Mutter Dr. Ellen Marder (1909–1976), geborene Madelung, zusammen mit den zwei älteren Söhnen und dem kleinen Mädchen, das erst nach dem Tod des ebenfalls schriftstellerisch begabten Vaters Dr. Hans Marder (1907–1941), der 1941 südlich von Moskau gefallen war, zur Welt kam. Man wohnte zunächst im Obergeschoss des Hauses Dorn in der Limburger Straße, und dort war auch die Praxis, später entstand ein Neubau am südlichen Ortseingang des Dorfes, nahe bei der katholischen Kirche.

Die älteren Dorfbewohner erinnern sich noch heute sehr gut an die engagierte Ärztin, die einen großen Patientenkreis zu betreuen hatte und mit Rucksack und zunächst ohne Auto sommers wie winters, dann oft auf Skiern, im Einsatz war. Rund um die Uhr war sie allein zuständig für Glashütten, Schloßborn, Kröftel, später auch noch Oberrod. Ohne Hilfe im Haushalt und für die Kinder war das nicht möglich. Ein Glück, dass in der jungen, aus dem Egerland heimatvertriebenen Anna Schwager eine liebevolle und fleißige Hausangestellte, die auch schon mal bei kleinen Operationen in der Praxis mithelfen konnte, gefunden wurde. Sie hat neben den zwei Buben die kleine Bettina bis zu deren elftem Lebensjahr umsorgt und nennt sie ein übermütiges, ungestümes Kind, das damals noch nicht eigentlich schwierig war. Aber später, da konnte man sie schon manchmal als flegelhaft empfinden, wie Anna Schwager, die jetzt Anna Wick heißt, meint. Dabei versuchte die Mutter alles, um ihren Kindern gerecht zu werden. Es gab Geburtstagsfeiern, Kasperle-Theater im Hof, Zusammenkünfte mit den Nachbarn, Bettina hatte Freundinnen, so auch die jetzt in Frankfurt lebende Bildhauerin Marita Kaus³, die sich an eine gemeinsame idyllische Kindheit in Glashütten erinnert und an die zweiklassige Volksschule im Dorf. Allerdings auch an eine schwierige spätere Zeit in

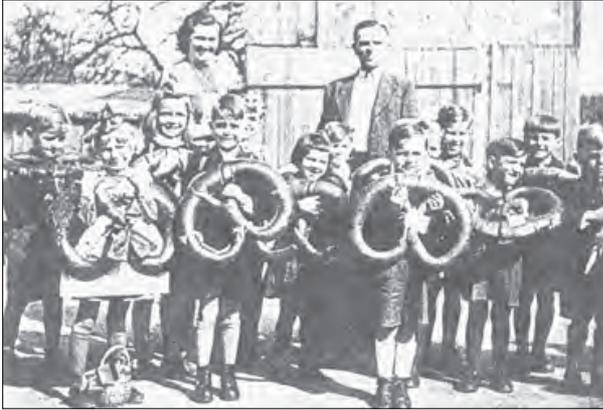


Die Glashüttener Landärztin Dr. Ellen Marder mit ihren drei Kindern (aus dem privaten Fotoalbum von Frau Anna Wick, Glashütten)

Frankfurt. Die Marder-Söhne besuchten mit Erfolg das Gymnasium, aber Bettina wollte sich bald nicht mehr in feste, bürgerlich vorgegebene Normen einbinden lassen. Gerade schulischen Zwängen mochte sie sich nicht fügen. Die Mutter, in Glashütten Mitglied des evangelischen Kirchenvorstands, arbeitete mit dem damaligen Pfarrer Otto Möhn eng zusammen und war auch in der Elternarbeit engagiert tätig. Der Bruder Wolf erinnert sich an Bettinas immer wieder abreißende Schullaufbahn und die Versuche der Mutter, ihr zu einem Schulabschluss zu verhelfen, was aber misslang.

Bettina wurde Ostern 1949 in die Dorfschule Glashütten eingeschult, Schulleiter und Lehrer war damals Peter Biel. Auf dem Einschulungsfoto mit den riesigen Brezeln ragt Bettina als größtes der vier Mädchen unter den insgesamt 14 Kindern heraus.

Schulische Probleme gab es damals mit ihr bestimmt noch nicht. Sie übersprang die dritte, besuchte aber noch die fünfte Klasse der Dorfschule und wurde 1953 in die Sexta der Ursulinenschule Königstein entlassen, aber recht bald in das Realgymnasium (jetzt Taunusgymnasium) im selben Ort eingeschult. Hier wie auch schon in der Ursulinenschule gab es Schwierigkeiten. Die Mutter wurde öfters deswegen zu Gesprächen ein-



Einschulung Ostern 1949; das große Mädchen (Dritte von links) ist Bettina (aus dem privaten Fotoalbum von Mitschüler Paul Ochs)

bestellt. Als gute Lösung erwies sich zunächst Bettinas Eintritt in ein reformpädagogisches Internat, das Landerziehungsheim Schloss Craheim, Unterstufe Thüngen, nördlich von Würzburg gelegen, wo Bettina sich unter der Schulleitung von Dr. Otfried Nitschke sehr wohl gefühlt hat, und wo man bereits ihre schriftstellerische Begabung erkannte. Leider musste dieser Bildungsgang aus finanziellen Gründen abgebrochen werden. Versuche, danach einen Schulabschluss an der Oberurseler Feldbergschule zu erreichen, schlugen fehl, ebenso wie eine Ausbildung als Krankenschwester am Frankfurter Diakonissenkrankenhaus.

Im Dorf sprach es sich langsam herum, dass das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter schwierig war. So mag es für beide eine Erleichterung gewesen sein, dass Bettina Glashütten verließ und nach Frankfurt zog, wo sie endlich eine Perspektive gefunden hatte; sie begann eine Lehre beim Nest-Verlag, einem politischen Verlag, der mit einer renommierten Krimi-Reihe, den „Krähen-Büchern“, sein Geld verdiente und dessen Verlagsleiter Karl Anders auch für die „Frankfurter Rundschau“ tätig war. Die Arbeit im Verlag soll ihr gefallen haben; die bevorstehende Abschlussprüfung verhinderte ihr früher Tod. Bettina selbst war von

ihrer schriftstellerischen Begabung überzeugt und wohl auch sicher, davon und ausschließlich davon leben zu können. Durch eine oder auch mehrere Reisen nach Rom, wo sie die emanzipierte und links orientierte Schriftstellerin Luce D'Eramo (1925–2001), eine ehemalige Patientin ihrer Mutter, besuchte, mag sie in ihrer Sicherheit bestätigt worden sein. Sie war ein großes, hübsches Mädchen; „im positiven Sinne lasziv“, so beschreibt ihre Freundin Marita Kaus sie, mit der sie weiterhin Kontakt pflegte.

Auch wussten die Frankfurter Großeltern zeitweise wohl mehr über sie als die sich in Glashütten für ihre Patienten aufreibende Mutter. „Mein Gott, was die Bettina alles so macht, ob das wohl gut geht?“, sollen sie sich gefragt haben, denn Bettina saß in Cafés, rauchte, sprach mit anderen Besuchern, beobachtete, machte Notizen. Als Außenstehende, wie ihr Bruder meint. Ihren beiden Erzählungen „Schnee“ und „Der Schatten“ nach zu urteilen, durchaus aber auch als Teil der Szene, mit mehr oder weniger intensivem Umgang in Kreisen, die nicht dem bürgerlichen Elternhaus entsprachen.

Was sie beobachtet, was sie empfindet,



So hat man in Glashütten Bettina Marder im Gedächtnis (Foto aus Privatbesitz von Dr. Wolf Marder)

schreibt sie nieder. Und sie will mehr, sie möchte malen, nimmt Unterricht, sie, der die Schule ein Gräuel war. Nur ein einziges Bild hat sich erhalten, eine trostlose Großstadtlandschaft in fahlen Farben, menschenlos. Es hängt noch heute über dem Bett ihrer Freundin Marita Kaus, die ihr auch den kostenlosen Malunterricht vermittelt hatte. Wann Bettina mit dem Schreiben der beiden Erzählungen angefangen hat, ob es Vorentwürfe, Skizzen dazu gab und wer genau ihre Beziehung zu Marie Luise Kaschnitz hergestellt hat, ließ sich bisher nicht recherchieren. Auch die Mitherausgeberin der Tagebücher der Kaschnitz, Marianne Büttrich, findet im Nachlass nichts, was über das bereits Publierte hinausginge.⁴

Trotz der Differenzen mit ihrer Mutter war Bettina im Dezember 1963 nach Glashütten gekommen, allerdings mit starken Kopfschmerzen und Anzeichen einer schweren Grippe. Eine gute Freundin der Familie, die Arzthelferin Gisela Wawra, geborene Dorn, erinnert sich an ihren Besuch am Krankenbett Bettinas und die Verzweiflung der Mutter: „Ich weiß gar nicht, was mit Bettina los ist“. Auch in der Frankfurter Universitätsklinik erkennt man zunächst die Meningitis nicht; als mit der Behandlung durch Antibiotika begonnen wird, ist es bereits zu spät. Anfang Januar 1964 stirbt Bettina Marder, noch 21-jährig, und anlässlich ihrer Beisetzung auf dem Goldsteiner Friedhof notiert Marie Luise Kaschnitz in ihrem Tagebuch: „Erinnerung daran, wie das große Mädchen zum 1. Mal zu mir kam, an ihre Dumpfheit, ihre Besessenheit, ihren großen lachenden Mund – an ihre ersten Geschichten, ihren Stil, diese sonderbare Mischung aus Wurschtigkeit, Mut und Verzweiflung – ihr Nichtzuhausesein auf dieser Welt.“ Sie wird im Marder'schen Familiengrab bestattet, auf dessen Stein auch die Daten des gefallenen Vaters Hans Marder stehen. Ein großer Bus mit vielen Trauernden kam aus Glashütten und Um-



„Im positiven Sinne lasziv ...“ (Foto aus Privatbesitz von Dr. Wolf Marder)

gebung, wie Marie Luise Kaschnitz schreibt, und der dortige Pfarrer Möhn hielt die Predigt „recht distanziert, aber nicht unangenehm“. Ihren Eindruck vom Verhalten der Mutter am Grab beschreibt Marie Luise Kaschnitz als „hart und tränenlos“. Dem begegnet Sohn Wolf heute: „Meine Mutter war zutiefst vom Tode ihrer einzigen Tochter berührt. Dass dies Außenstehende nicht immer erkannt haben, lag an ihrer Fähigkeit, in jeder Situation Haltung zu bewahren“.⁵ Schnee und Eisregen, die ganze „gespenstische Friedhofsatmosphäre“ blieben den damals Teilnehmenden im Gedächtnis und entsprachen den düsteren Stimmungsbildern in Bettinas Erzählungen. Man könnte aus ihnen Todesahnungen herauslesen, aber mit derart konkreten Bezügen wird man ihrem Werk nicht gerecht.



Grabstein auf dem Frankfurter Waldfriedhof Goldstein (Foto: Uwe Berg)

Das schriftstellerische Werk

Nichts bei Bettina Marder ist direkt autobiographisch, aber alles, was sie schreibt, atmet Erlebtes, Erlittenes, Ersehntes, aus einer bürgerlichen Welt in den Abgrund Transportiertes. „Es mag sein, daß es unnütz ist weiterzuleben. Wir haben eine unerhörte Freiheit, zu sterben, wo wir wollen“, schreibt sie in „Der Schatten“. Und eine Seite zuvor: „Ich hasse die Zeit. Ich hasse die Erinnerung ...“ Dabei sind beide Erzählungen erinnerte Dichtung. Die Ich-Erzählerin in „Der Schatten“ beginnt mit ihrem Besuch auf dem Friedhof, am Grab der Mutter und am Grab der Freundin, und erst durch ihren rückschauenden Bericht, den sie im Café zwei schattenhaft unwirklichen Männern gibt, wird der Ablauf einer schrecklichen Handlung bis hin zum Mord und einem danach trostlosen Dasein deutlich. Bettina Marder ist noch ein Kriegskind, wie viele in der damaligen Zeit ohne Vater aufgewachsen, und der Eindruck von Krieg und Verlassensein hat sich bei ihr vertieft durch den Anblick der noch lange in Teilen zerstörten Großstadt Frankfurt. Die Weidenröschen, auch Trümmerblumen genannt, kommen in ihrem Werk immer wieder vor als Symbol für Vergänglichkeit, Tod, sogar für den von der Ich-Erzählerin in „Der Schatten“

begangenen Mord. Sie zeigen aber auch auf, dass das Leben weitergeht, wenn auch freudlos weitergeht: „Und nächstes Jahr werden sie wieder glühen, blühen, den Schutt mit ihren Flammen verschlucken, ein ganzes Reich wüster Erinnerung“.

Eigentlich möchten die Gestalten in Bettina Marders Werk auch lieben und geliebt werden, einfach fröhlich sein, und wenn es nur „fröhlich sterben. Fertig sein“ ist. Ihre Erzählungen werden von einer stillen, oft aggressiven Trauer durchzogen; ihre Menschen leiden unter „jenem unheilbaren Riß in der Schöpfung“, von dem Georg Büchner einst sprach. Die Elterngeneration kann nichts ausgleichen, nicht helfen, man lebt nebeneinander her. In Bettina Marders Erzählungen finden zwischen Mutter und Tochter kaum Gespräche statt, wie auch alle anderen Dialoge karg, kurz, meist gefühlsarm sind. Der Leser ahnt schon die Zeit der beginnenden 68er Jahre mit dem Aufbegehren gegen die bürgerliche Welt, gegen das Etablierte, das „Normale“, das Angepasste. „Wenn die Kinder die Nachschmetterlinge ins Wasser werfen oder zertreten oder mit den Steinen nach den Katzen zielen (...), dann wollen sie aber doch jemand ganz anderes treffen. Ihre Eltern?“ In dem Sinne ist Bettina Marders Werk über die Dichtung hinaus auch ein Beitrag zur soziologischen Aufarbeitung einer Zeit, die uns heute, und gerade auch der heutigen Jugend mit ihrem übergroßen Mitteilungsbedürfnis, mit ihrer Lust an jedweder Kommunikation, fernliegt, deren Attribute aber sicher zum Menschsein gehören.

Man wird nicht fröhlich beim Lesen von Bettina Marders Erzählungen, aber reicher an Lebenserfahrung, die auch durch Dichtung vermittelt wird.

Nachbereitung

45 Jahre nach dem Erscheinen des Erzählbandes „Schnee“ erinnerte im Frühjahr 2010

eine Veranstaltung des Kulturkreises Glashütten⁶ an die so jung und tragisch verstorbene Autorin, an das wohl einzige schriftstellerisch herausragende Talent der kleinen Taunusgemeinde. Mehr als das Buch selbst waren im Ort Erinnerungen an die engagierte Ärztin Dr. Ellen Marder, ihre Familie und besonders an die ehemalige Klassenkameradin und Freundin Bettina präsent. Viele Fragen ergaben sich, und besonders deutlich artikuliert sich tiefe Betroffenheit unter den Zuhörern aufgrund der ausgewählten Textstellen aus den Erzählungen. Unterschied sich die wachsende Distanz zur Mutter „in Nichts vom wohlbekanntem Generationenkonflikt und der üblichen und nötigen Abnabelung vom Elternhaus“⁷? Es war in Bettina Marder doch wohl mehr als ein normales Aufbegehren, mehr an Opposition, mehr „Wut und Verzweiflung“, wie Marie Luise Kaschnitz konstatiert, als in anderen Gleichaltrigen. Damit steht sie aber auch am Anfang einer Entwicklung, die sich später in der zügellosen Freiheit der 68er Jahre manifestiert, ohne dass sie selber die bürgerliche Welt ganz hinter sich gelassen hätte. Bettina Marders Gestalten wollen einsam sein, aber eigentlich sehnen sie sich doch nach Geborgenheit; sie sind hart und lieblos, aber sie leiden selbst darunter; sie trauen sich viel zu, aber sind letztlich Gescheiterte.

„Ich liebte meine Mutter, wie man Menschen lieben kann, nicht aufgeben wollend und doch immer aufgebend; ich erlebte es, geliebt zu sein und allein gelassen zu sein, ich sah am Himmel, wie die Sonne zerrüttet in den Wolken über den Horizont hinantrieb, fragen Sie mich nicht, wenn Sie etwas erfahren wollen, fragen Sie meine Mutter“.⁸

Wir können sie nicht mehr fragen, die engagierte Ärztin und Mutter Dr. Ellen Marder. Aber das schmale Werk ihrer Tochter, der jungen begabten Bettina, sollte auch heute noch Leser finden. Es lohnt.

Mein Dank gilt Herrn Reinhard Pabst, Bad Camberg, der wichtige literarische Hinweise auf die Glashütter Schriftstellerin Bettina Marder gab, sowie unter den vielen Gesprächspartnern ganz besonders:

Marita Kaus, Frankfurt
 Dr. Wolf Marder, Brüssel
 Gerhard Richter, Oberursel
 Gisela Wawra, Glashütten
 Anna Wick, Glashütten

Anmerkungen

- 1 Gottfried Just in „Eine Stimme der Trauer“, Stuttgarter Zeitung vom 1. 12. 1965.
- 2 „There is much unsentimental melancholy in this prose, prose of such quality that we must share M. L. Kaschnitz's lament, expressed in a postscript, over the untimely death of this young woman“.
- 3 Zwei „Köpfe“, Skulpturen von Marita Kaus haben ihren Platz in der Frankfurter Fressgass.
- 4 E-Mail von Marianne Büttrich vom 20. 5. 2009: „Darüber hinaus habe ich auf meiner Marder-Karteikarte nur noch den Hinweis auf einen Brief an die Tochter (von Marie Luise Kaschnitz) vom 8. 1. 1964, wo es um zwei zeitraubende Verpflichtungen während eines Kuraufenthaltes ging, davon war eine das Nachwort zu *Schnee*.“
- 5 Taunus Zeitung vom 13. 3. 2010.
- 6 „Wir erinnern an Bettina Marder“, Literarischer Abend am 26. 2. 2010 in der Hans Christian Andersen-Schule mit dem Camberger Literaturwissenschaftler Reinhard Pabst, der Rezitatorin Petra Rick und Ingrid Berg.
- 7 Dr. Wolf Marder im Brief an Ingrid Berg vom 9. 3. 2010.
- 8 Bettina Marder in „Der Schatten“.